

FLORIAN
SCHWIECKER

CODE NULL

DIESES SPIEL
KENNT KEINE REGELN

Thriller

KNAUR 

**Besuchen Sie uns im Internet:
www.droemer-knaur.de**



Originalausgabe Juni 2026

© 2026 Knauer Verlag

Ein Imprint der Verlagsgruppe

Droemer Knauer GmbH & Co. KG

Landsberger Straße 346, 80687 München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Die Nutzung dieses Werks für Text- und Data-Mining
im Sinne des § 44b UrhG bleibt explizit vorbehalten.

Dieses Werk wurde vermittelt durch die

AVA international GmbH Autoren- und Verlagsagentur, München.

www.ava-international.de

Redaktion: Nina Hübner

Covergestaltung: ZERO Werbeagentur GmbH, München

Coverabbildung: Composing von ZERO Werbeagentur
unter Verwendung eines Motivs von Shutterstock.com

Satz und Layout: Adobe InDesign im Verlag

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-426-56338-0

Kontaktadresse nach

EU-Produktsicherheitsverordnung:

produktsicherheit@droemer-knaur.de

PROLOG

Das Blut in ihrem Mund schmeckte metallisch, und das Stechen in ihrer Stirn fühlte sich an, als würde ihr Kopf jeden Moment explodieren. Aber nicht der Schmerz und ihre Verletzungen waren das Schlimmste. Viel schlimmer war die Erkenntnis ihrer aktuellen Situation, die sich mit einem einzigen Wort beschreiben ließ: ausweglos.

So fühlt es sich also an, kurz bevor man stirbt, dachte Charlie. Nicht, dass sie sich in der Vergangenheit jemals ernsthaft gefragt hätte, wie das wäre. Sie hatte ja nie einen Anlass dazu gehabt. Wenn überhaupt, war das eine Frage, die man aus sicherer Ferne und nur rein theoretisch stellt. Wenn man einen Film sieht, in dem das Unvermeidliche nicht mehr abzuwenden ist. Oder wenn in einer Doku die letzten Momente der Opfer eines Flugzeugabsturzes geschildert werden. Fast hätte sie laut aufgelacht. *Als ob man vor dem Fernseher auch nur den Hauch einer Idee davon bekommt, wie es wirklich ist, wenn einem der eigene Tod unmittelbar bevorsteht. Man hat nicht die geringste verdammte Ahnung.* Das konnte sie jetzt mit Sicherheit sagen. Auch wenn sie diese Erkenntnis in ihrem Leben nicht gebraucht hätte.

Charlie atmete tief ein und konnte einen Hustenreiz nur knapp unterdrücken. Der kalte Betonfußboden unter ihr war von einer dünnen Staubschicht bedeckt. Sie hob den Kopf und sah direkt in die kalten, ausdruckslosen Augen des Mannes, der keine drei Meter von ihr entfernt stand, die Pistole in seiner rechten Hand auf sie gerichtet.

Dann blickte sie nach links. Dort, nur wenige Meter neben ihr auf dem Boden, lag bewusstlos und schwer verletzt die einzige Person, die ihr aus dieser Situation hätte heraushelfen können.

Hätte, hätte, Fahrradkette.

Charlie schloss die Augen, um das Unvermeidliche nicht mit ansehen zu müssen, und hörte nur noch das metallische Klacken, als der Mann mit den seelenlosen Augen die Pistole durchlud.

SONNTAG, 12. APRIL, 10 TAGE ZUVOR



Zeit. Wie verschwenderisch die meisten Menschen damit umgingen. Dabei war jede Sekunde unfassbar wertvoll. Und mächtig. Jede einzelne Sekunde. Die meisten Menschen hatten überhaupt keine Vorstellung davon, welchen Gewinn einem wenige Sekunden bringen konnten. Und welchen Verlust.

Sechzig Sekunden auf die Minute, dreitausendsechshundert auf die Stunde, exakt sechshundachtzigtausendvierhundert auf den Tag. SECHSHUNDACHTZIGTAUSENDVIERHUNDERT.

Heute würde er nur zehn davon brauchen. Ignorant, wie sie waren, würden die meisten von ihnen nur sehen, was passierte. Einige würden es auch spüren. Die Konsequenzen wären offensichtlich. Und doch würden sie die Ursache entweder nicht verstehen oder weiter ignorieren. Sie würden es abtun. Sie würden es leugnen.

Heute. Beim nächsten Mal nicht mehr. Dafür würde er sorgen.

Er war Hora.

Er hatte die Macht über die Zeit.



Mit der Zuverlässigkeit eines Schweizer Uhrwerks hatte der Halbmarathon die Bundeshauptstadt wie jedes Jahr in ein Verkehrschaos gestürzt. Das lag nicht etwa an der Planung der Veranstalter. Ganz im Gegenteil, die hatten inzwischen eine gewisse Routine. Nicht einmal das für April ungewöhnlich schwere Unwetter am Vormittag, das dafür gesorgt hatte, dass der Lauf erst nachmittags starten konnte, war an dem Stau schuld.

Der eigentliche Grund dafür, dass sie hier stand, dachte Charlie Engel, lag in der typischen Berliner Ignoranz gegenüber Großereignissen, die sie offensichtlich selbst teilte. Charlie klopfte ungeduldig gegen das Lenkrad ihres alten Fiat 500, als ob sie den Verkehrsfluss dadurch wieder zum Laufen bringen könnte. Sie war spät dran, ausgerechnet heute.

Natürlich wäre es ein Leichtes gewesen, die U-Bahn zu nehmen, dann würde sie jetzt auch nicht Stoßstange an Stoßstange in dieser Blechlawine feststecken. Aber das war einfach nicht ihr Ding.

Ihr Handy klingelte. Ein Blick auf das Display verriet ihr, dass man sie wohl schon vermisste. Sie nahm den Anruf an.

»Hallo, Charlotte. Ich wollte nur fragen, ob wir bald mit dir rechnen können?«

Ihr großer Bruder Fritz, der eigentlich Friedrich hieß, war der einzige Mensch, der sie Charlotte nannte. Zumindest, wenn es so wie jetzt seiner Meinung nach einen Anlass dazu gab. Mit vollem Namen hieß sie Charlotte Mimi Magdalene Engel. Doch schon

ihre Oma väterlicherseits hatte erkannt, wie wenig das zu ihr passte.

Charlotte ist der Name für ein braves Mädchen, das in einem sauberen Spitzenkleid mit seiner Puppe spielt, hatte ihre Oma immer gesagt. Und damit ja wohl das völlige Gegenteil meiner Enkelin.

Seitdem hatte sie auch in der Familie niemand mehr Charlotte genannt. Eben bis auf Fritz.

»Sorry, stecke im Stau. Bin in einer Viertelstunde da. Fangt ruhig schon mal ohne mich an«, erwiderte Charlie und hoffte, dass sie mit ihrer Aussage recht behalten würde. Fritz hatte schon wieder aufgelegt, nachdem Kinderstimmen im Hintergrund lautstark nach ihm verlangt hatten.

Sie hasste es, zu spät zu kommen. Noch dazu, wenn es um ihren Lieblingsneffen ging, auf dessen Geburtstagsfeier sie sich wirklich gefreut hatte. Dass Luis, der Sohn ihres Bruders, ihr Lieblingsneffe war, war streng genommen nicht überraschend, denn Luis war Charlies einziger Neffe. Doch kaum jemand brachte sie so sehr zum Lachen wie er. Damit unterschied er sich völlig von seinem neununddreißig Jahre alten Vater, der mit seiner ruhigen und besonnenen Art und seinen sehr traditionellen Ansichten ein konservatives, in Charlies Augen geradezu spießiges Leben führte. Aber darüber konnte sie hinwegsehen, denn trotz seiner Eigenheiten war Fritz seit dem Autounfall, der ihre Eltern getötet hatte, Charlies Fels in der Brandung und mehr als nur ihr großer, elf Jahre älterer Bruder. Er hatte auch ein bisschen die Rolle ihres Vaters übernommen, der Charlie vorher wie kein anderer das Gefühl der Sicherheit gegeben hatte, wenn sie in seiner Nähe war.

Doch das spielte im Moment keine Rolle, denn ein Blick auf die Zeitanzeige ihres Autodisplays zeigte ihr das wirkliche Problem. Es brach ihr das Herz, dass sie sich zum Geburtstag ihres Neffen so verspätete. Aber bis ins Tomasa nach Zehlendorf, das Luis we-

gen der angeblich besten Pommes von Berlin so liebte, war es noch ein gutes Stück Weg. Charlie öffnete die Karten-App auf ihrem iPhone. Dreiundzwanzig Minuten bis zum Ziel. Allerdings über Schleichwege, die Charlie noch kein einziges Mal in ihrem Leben gefahren war. Was soll's, dachte sie, scherte nach einem kurzen Schulterblick aus und bog entsprechend der Routenbeschreibung in die kleine Straße rechter Hand ein. Als sie bremste, rutschte das Handy vom Armaturenbrett und landete im Fußraum der Beifahrerseite.

»Verdammt«, fluchte sie, vergewisserte sich, dass sie kein anderes Auto übersah, und beugte sich schnell nach unten, um nach dem iPhone zu greifen. Als sie das Gerät wieder in der Hand hatte, prägte sie sich die nächsten drei Abzweigungen ein und klemmte das Telefon zwischen ihre Schenkel. Nach fünfhundert Metern bog sie rechts ab und landete in einer kleinen, halbmondförmigen Straße mit winzigen Häusern, die allem Anschein nach zwischen den Weltkriegen gebaut worden waren. *Hübsche Ecke*, dachte Charlie. Diese Nachbarschaft bekam man wohl kaum jemals zu Gesicht, wenn man nicht gerade aufgrund eines Staus umgeleitet wurde.

Die nächste rechts, oder? Zur Sicherheit öffnete sie noch einmal die App, während sie langsam weiterrollte ... *Verdammt, was ist das?* Der blaue Punkt auf dem Display, der ihren Standort markierte, war auf einmal ein paar Straßen weitersprungen, obwohl Charlie die Strecke noch gar nicht gefahren war. Prompt berechnete das System eine neue Route, nach der Charlie in zehn Metern anstelle von rechts auf einmal nach links abbiegen sollte. Verwirrt blickte sie vom Display wieder auf die Straße und dann zurück auf ihr Handy. Sie hatte sich nicht getäuscht. Die Anweisung der Karten-App war eindeutig: Links in zehn Metern.

Das Problem war nur, dass es links keine Straße gab. Weder in zehn Metern noch überhaupt. Irritiert versuchte sich Charlie zu

orientieren und stellte fest, dass das Navi sie ein gutes Stück weiter nördlich von dem Ort positionierte, an dem sie tatsächlich war.

»Verdammt«, fluchte sie noch einmal und schüttelte den Kopf, während sie überlegte, wie sie am besten aus diesem Irrgarten an kleinen Straßen herauskommen sollte, ohne wieder in dem Stau zu landen, als im nächsten Moment der blaue Punkt an die Stelle zurücksprang, an der sich Charlie tatsächlich befand. Nur wenige Sekunden später hatte die App eine neue Route berechnet.

Charlie glich den Kartenausschnitt noch einmal mit ihrer Umgebung ab und stellte fest, dass jetzt alles wieder stimmte.

»Puh!« Erleichtert prägte sie sich die nächsten fünf Abzweigungen ein und machte sich wieder auf den Weg. Eine knappe halbe Stunde später erreichte sie das Tomasa.

Luis, der ihr Auto kommen sah, winkte ihr von der Terrasse aus bereits zu.



Unfassbar«, dröhnte die sonore Stimme des Radiomoderators aus den scheppernden Lautsprechern von Charlies Fiat, als sie am nächsten Morgen zur Arbeit fuhr. »Dieser Typ ist doch tatsächlich kurz nach Kilometer dreiunddreißig von der Straße runter und durch die Fußgängerzone mitten auf die abgesperrte Laufstrecke gefahren. Dabei hätte er um ein Haar die führende Gruppe des Marathons aus dem Rennen genommen.«

»Zum Glück nur beinahe«, nahm seine Co-Moderatorin den Faden auf. »So konnte der Sieger eine knappe halbe Stunde später immerhin eine neue Jahresbestleistung aufstellen. Er hat den Weltrekord nur um wenige Sekunden verfehlt.«

»Wer weiß«, spottete der Moderator. »Vielleicht war er nur deshalb so schnell, weil er jederzeit damit rechnen musste, wieder von einem Auto über den Haufen gefahren zu werden.«

»Das Skurrilste an der Sache ist die Erklärung des Fahrers, warum er auf die Marathonstrecke gefahren ist«, warf die Moderatorin mit einem Lachen ein.

»Jetzt bin ich gespannt!«

»Laut Polizei hat er steif und fest behauptet, dass er lediglich den Anweisungen seines Navis gefolgt ist. Und das hätte ihm eben vorgegeben, genau diesen Weg zu fahren.«

»Vorgegeben? Na, der macht mir Spaß. Dann wird er wohl als Nächstes schnurstracks in die Havel rauschen ...« Der Moderator lachte übertrieben. »Ich meine, wenn sein Navi ihm das sagt?«

Charlie, die von dem künstlichen und vollkommen unnatürlichen Tonfall der Moderatoren mehr und mehr genervt war, wollte gerade einen anderen Sender einstellen, als ein Satz des Mannes ihre Aufmerksamkeit erregte: »Hätte der Gute nur ein bisschen nachgedacht, wäre ihm sicher aufgefallen, dass sein Navi ihm schlicht einen Streich gespielt hat.«

»Ihm und zahlreichen anderen Berlinern, wie wir inzwischen erfahren haben. So wie es aussieht, haben gestern um kurz nach vier die Computer für ein paar Sekunden verrücktgespielt«, erklärte die Co-Moderatorin. »Es muss eine Art Systemausfall gegeben haben. Jedenfalls haben gestern offenbar mehrere Navis die Leute in die Irre geführt.«

»Was waren das noch für Zeiten, als wir mit Papierkarten durch den Verkehr gesegelt sind ...«

»Um Himmels willen, daran werden sich einige Zuhörer vermutlich gar nicht mehr erinnern können. Kehren wir lieber zurück ins Hier und Jetzt und zu Superstar Taylor Swift. Ihr neuer Song hat gleich am ersten Tag die Spitzen der Charts gestürmt. Und das in über dreißig Ländern.«

»Du sagst es. Und deshalb spielen wir ihn auch jetzt für Sie. Hier live bei Einhundertdrei-Punkt-Vier Radio City.«

Charlie drehte die Lautstärke runter und dachte darüber nach, was sie gerade gehört hatte. In der ganzen Stadt waren also für einige Sekunden die Navis ausgefallen. Nicht nur bei ihr. *Verrückte Welt*, dachte sie. *Jetzt drehen sogar schon die Satelliten durch.*

Eine halbe Stunde später betrat sie den Besprechungsraum der Agentur für IT- und Datensicherheit, in der sie die Abteilung für Cyber Risk leitete, mit der Gelassenheit und dem Selbstbewusstsein, ein perfektes Konzept für ihren Kunden erstellt zu haben. Sie wusste, was sie konnte, und der Erfolg ihrer Arbeit sprach für sich. Programmieren war für Charlie eine Kunst, die sie schon früh zu beherrschen gelernt hatte. Als sie zu ihrem zwölften Ge-

burtstag das alte MacBook ihres Vaters geschenkt bekam, eröffnete sich ihr eine ganz neue Welt. Ihr Vater hatte ihr noch am selben Abend die wesentlichen Funktionen erklärt, und fortan war Charlie von dem Gerät und all den ungeahnten Möglichkeiten völlig in den Bann gezogen. Wo sie vorher durch die Wälder und Wiesen rund um das beschauliche Kladow am Rand von Berlin gestreift war, entdeckte und eroberte sie bald die unbegrenzte, weitestgehend anonyme Welt des Internets. Laut ihrer Familie war sie immer ein Wildfang gewesen, eine Abenteurerin, die jeden Flecken ihrer Umgebung erkunden wollte. Und so ersetzte sie die einsamen Streifzüge durch die Natur bald durch das nicht minder einsame Erlernen und Perfektionieren von Programmiersprachen. Es war wie ein unersättlicher Durst, den sie kaum stillen konnte. Und in den digitalen Welten, die sie erschuf, fühlte sie sich oft mehr zu Hause als in der echten Welt unter Menschen.

Ihr Notebook unter dem Arm, ließ sie jetzt den Blick über die Anwesenden schweifen. Markus Wehrheim, ihr Chef, und Richard Gruber, ihr Kunde, Inhaber eines mittelständischen Unternehmens, das im Bereich des Gesundheitswesens tätig war und vertrauliche Patientendaten verarbeitete, saßen bereits am Tisch. Gruber war Mitte fünfzig, kleidete sich aber wie ein Dreißigjähriger. Charlie war das egal. Sie lebten in einer offenen, demokratischen Gesellschaft, und jeder sollte machen, was ihm gefiel. Und wenn Gruber das als seinen Stil definierte, auch wenn es wirklich lächerlich wirkte, dann war das halt so.

Charlie begrüßte beide kurz und wollte sich gerade an den Tisch setzen, als sich Gruber zu ihr wandte, ohne sie allerdings wirklich anzuschauen. »Ich nehme einen doppelten Espresso.«

Charlie zog die Augenbrauen hoch und blickte zu ihrem Chef, der mit den Achseln zuckte, ganz offensichtlich unentschlossen, ob er das Missverständnis aufklären sollte.

Grubers Hybris überraschte Charlie im Grunde nicht. Seine Versicherung hatte ihn unter Druck gesetzt, die Datensicherheit der Firma durch externe Berater überprüfen zu lassen, sonst werde man die Versicherungsprämie empfindlich erhöhen. Und in der Tat war es verdammt einfach für Charlie gewesen, nicht nur auf die Patientendaten, sondern auch innerhalb kürzester Zeit auf Grubers private Ordner zuzugreifen. Die riesigen Sicherheitslücken in seinem System wollte sie ihm eigentlich in wenigen Minuten zeigen. Inklusiv eines ausgeklügelten Konzepts, wie sie dieses Risiko beseitigen und Gruber und damit auch seine Versicherung zufriedenstellen konnten.

Stattdessen spürte Charlie, wie Wut in ihr hochkochte. *Was erlaubt sich dieser Penner, mich so von oben herab zu behandeln? Und warum um alles in der Welt steht Markus mir nicht zur Seite?* Innerhalb von Sekunden nahm ein Plan in ihrem Kopf Gestalt an.

»Natürlich, Herr Gruber, kommt sofort«, sagte sie mit engelsgleicher Stimme und setzte ihr freundlichstes Gesicht auf, ehe sie auf dem Absatz kehrtmachte und in Richtung Küche verschwand.

Während sie den Espresso durchlaufen ließ, dachte sie an die letzten zwölf Monate zurück. Sie hatte mit ihrer Arbeit die Qualität der Agentur auf ein völlig neues Niveau gehoben, was Umsatz und Gewinn jeweils verdoppelt hatte, wovon vor allem Markus, der nicht nur ihr Chef, sondern auch der alleinige Eigentümer der Agentur war, profitierte. Doch anstatt das wertzuschätzen, nahm er ihre Leistung als gegeben und feierte sich selbst für den wachsenden Erfolg. Am Anfang hatte Charlie das geärgert, mit der Zeit hatte allerdings die Gleichgültigkeit gesiegt. Ihr Chef zahlte das zugegebene üppige Gehalt pünktlich, und alles andere war ihr lange egal gewesen.

Aber genug war genug. Charlie schnappte sich den Espresso, kehrte in den Besprechungsraum zurück, stellte die Tasse vor

Gruber ab und setzte sich. »So«, sagte sie mit einem süffisanten Lächeln. »Fehlt noch was, oder können wir anfangen?«

Gruber sah sie überrascht an und wandte sich dann schulterzuckend und mit fragendem Blick an Markus Wehrheim.

»Also, ich, ähm«, stammelte dieser. »Vielleicht sollte ich meine Kollegin erst einmal vorstellen. Das hier ist Charlie, äh, ich meine, Frau Engel, Charlotte Engel. Sie leitet bei uns die Abteilung für Cyber Risk und hat die Sicherheit Ihres Unternehmens überprüft.«

Die Verwirrung auf Grubers Gesicht verschwand und machte einem Ausdruck großer Skepsis Platz. »Oh«, sagte er knapp, zog die Augenbrauen hoch und blickte erneut zu Markus Wehrheim. »Ich dachte, Sie hätten das persönlich übernommen.«

»Die Leitung jedes Auftrags liegt natürlich bei mir, aber wir haben ja zum Glück Experten, wie Frau Engel, die dann nach unseren Richtlinien die Arbeit im Detail durchführen.«

Gruber schüttelte den Kopf und sah alles andere als zufrieden aus. »Ich bin davon ausgegangen, dass ich ein wichtiger Kunde für Sie bin und dass Sie sich persönlich um meine Betreuung kümmern. Ich konnte ja wohl nicht damit rechnen, dass Sie das delegieren und einer so jungen und, entschuldigen Sie bitte, aber das ist ja wohl offensichtlich, auch unerfahrenen Mitarbeiterin überlassen.« An Charlie gewandt, sagte er: »Nehmen Sie es mir nicht übel, Frau Engel«, wobei er den Namen wie das englische »Angel« aussprach, »aber haben Sie überhaupt studiert oder haben Sie nur eine Ausbildung gemacht? Und haben Sie diese schon abgeschlossen?«

Was denkt sich dieser Typ eigentlich? Okay, ich sehe jünger aus als 28, aber ich bin doch kein Teenager mehr. Charlie bedachte Gruber mit einem eisigen Blick, dann sah sie zu Markus.

»Selbstverständlich hat Frau Engel einen Abschluss«, erwiderte ihr Chef schnell. »Einen Master von der Uni Amsterdam.«

»Ich weiß ja nicht«, sagte Gruber und schüttelte weiter den Kopf.

»Vielleicht sollten Sie sich erst einmal das Ergebnis ihrer Arbeit anschauen«, versuchte Markus, das Gespräch in eine andere Bahn zu lenken. »Was meinen Sie?«

»Pfff!« Gruber pustete Luft durch die Lippen und lehnte sich mehr als lässig in seinem Sessel zurück. »Na gut, wenn es sein muss. Aber ich kann Ihnen jetzt schon sagen, lieber Herr Wehrheim, dass Sie mich wirklich überzeugen müssen. Begeistert bin ich bis jetzt nicht von diesem Termin, begeistert bin ich nicht.«

Markus Wehrheim drehte sich zu Charlie und sah sie mit einem flehenden Blick in den Augen an. »Könntest du Herrn Gruber bitte zeigen, was du vorbereitet hast?«

»Natürlich, sehr gerne«, erwiderte Charlie zuckersüß, öffnete ihr MacBook und verband sich mit dem Achtzig-Zoll-Fernseher, der an der Stirnseite des Besprechungsraumes an der Wand hing. Nachdem sie Gruber durch die ersten, eklatanten Sicherheitslücken geführt hatte, ließ sie die eigentliche Bombe platzen, dass sie auch in seine privaten Dateien hatte eindringen können. Als Beweis öffnete Charlie erst einen Ordner und dann eine Datei, die idiotischerweise auch noch den Zusatz *Confidential* trugen.

»Das kann doch nicht sein«, stieß Gruber hervor. »Mein IT-Leiter hat mir versichert, dass unser System komplett sicher und unangreifbar ist.« Entrüstet schaute er zu Wehrheim. »Mal ganz abgesehen davon, dass wir nicht vereinbart hatten, dass Sie meine persönlichen Daten hacken.«

Charlie legte den Kopf schief, zog die rechte Augenbraue hoch, verkniiff sich aber jegliche Bemerkung und fuhr stattdessen fort: »Ein weiteres Problem ist, dass ich nicht nur auf die Daten zugreifen, sondern auch Daten speichern konnte. Auf diese Art könnten Dritte von außen wahlweise Viren, Trojaner oder kompromittierende Dateien so ablegen, dass diese Ihnen großen Schaden zufü-

gen. Und glauben Sie mir: Wenn ich dazu in der Lage bin, dann sind andere das auch.« Sie hielt kurz inne und konnte an Grubers Augen ablesen, dass dieser vollkommen überfordert war. Er hatte ganz offensichtlich nicht damit gerechnet, wie unsicher seine Firma war. Schließlich setzte Charlie zum Todesstoß an. »Außerdem bin ich noch auf weitere Daten gestoßen, die Sie ganz sicher mit niemandem teilen wollen.«

Charlie machte eine kurze Pause. Dann sah sie Gruber unverwandt an und zitierte einen komplexen Sicherheitsschlüssel: »5Kd3NBUAdUnzZvmGMPvp6f47mX2uN3ZHnsmemzWp-5VAt2YQKJqQ.« Sie hatte dafür nicht auf ihr MacBook schauen müssen, so etwas konnte sie sich merken, ganz einfach sogar. Egal ob es Bilder oder Buchstaben-Zahlen-Kombinationen waren. Schon immer. Einmal gesehen, würde sie diese einundfünfzig Zeichen nie wieder vergessen. Und während sie diese herunterrattete, ohne den Blick von Gruber abzuwenden, konnte sie beobachten, wie der Ausdruck in seinem Gesicht binnen Sekundenbruchteilen von Hochmut zu Panik wechselte. Offensichtlich erkannte er die Zeichenfolge. Die Kombination, die Charlie zitiert hatte, war nichts anderes als ein Bitcoin Private Key. Gut vier Millionen Euro in einem Wallet, das verschlüsselt über eine Tarnadresse auf den Cayman Islands lief und von dem die Steuerbehörden ganz sicher nichts wussten. Versteckt in einem unscheinbaren Logfile, eingebettet zwischen Servermeldungen.

Grubers Kopf war knallrot, und seine Oberlippe begann zu zucken.

Charlie kümmerte das nicht mehr. Sie klappte ihr MacBook zu, legte ihre Hände zusammengefaltet auf den Tisch und blickte erst zu ihrem Chef und dann zu Gruber. »Zusammengefasst ist es so, dass die Mauer um Ihre Daten mehr Löcher hat als ein Schweizer Käse. An Ihrer Stelle würde ich mich nach einem neuen IT-Leiter umsehen.«

»Das ist unerhört«, echauffierte sich Gruber, noch immer sichtlich unter Schock. Er schien mit sich zu ringen, um nicht völlig auszurasen. Schließlich atmete er tief durch und wandte sich an Charlie. »Was, schlagen Sie vor, machen wir jetzt?«

»Keine Ahnung«, erwiderte sie schulterzuckend und zeigte auf Markus. »Fragen Sie am besten ihn. Er ist ja derjenige, dem Sie vertrauen.«

»Na ja«, sagte Markus mit einem übertrieben gönnerhaften Gesichtsausdruck, »das kannst du schon selbst. Schließlich hast du ja auch das Konzept entwickelt.« Er lächelte ihr zu, doch Charlie hatte keine Lust, den Ball aufzunehmen. Ganz im Gegenteil.

»Könnte ich schon, werde ich aber nicht«, entgegnete sie stattdessen, griff sich ihr MacBook und stand vom Tisch auf.

Markus blickte sie irritiert an. »Wieso ...?«

»Weil ich hiermit kündige«, sagte sie, beugte sich nach vorn und griff sich einen Stift und einen der Notizblöcke auf dem Besprechungstisch. In gut lesbarer Druckschrift schrieb sie: *Hiermit kündige ich fristlos meinen Job mit sofortiger Wirkung, hilfsweise zum nächstmöglichen Zeitpunkt. Charlotte Engel*

Sie schob den Zettel über den Tisch zu ihrem Chef, der erst jetzt zu realisieren begann, was gerade passierte.

»Das geht aber nicht, das werde ich nicht genehmigen«, rief er, wobei seine Miene langsam von Ungläubigkeit zu Wut überging.

»Das musst du auch nicht«, erwiderte Charlie. »In Deutschland sind Kündigungen seit Abschaffung der Leibeigenschaft immer noch einseitige Willenserklärungen.«

Ohne weiter auf Markus oder diesen ekelhaften Gruber zu hören, der irgendwas von Daten zurückgeben und verklagen rief, knallte Charlie die Tür des Besprechungsraums hinter sich zu.



...

Weitergeleitete Nachricht

Von: timeout@no-time.out

An: alina.breitenbach@ec.europa.eu

Betreff: WG: Zeit ist Macht

Zeitstempel: Sonntag, 12. April, 16:47 Uhr CET

Dr. Breitenbach,

dieses Mal waren es zehn Sekunden. Nächstes Mal werden es mehr sein.

Wir kontrollieren die Zeit.

Wir kontrollieren Ihre Infrastruktur.

Zahlen Sie 1 000 000 000 EUR in Bitcoin binnen 48 Stunden, oder die Folgen für Berlin werden verheerend sein. Und die für Europa ebenso.

Wallet-Adresse: 1T1m3OutBTC19x8rDt...

Kein Kontaktversuch.

Die Uhr tickt.

– Timeout

Wie oft hatte er diese Zeilen nun schon gelesen? Fünfzig, hundert Mal? Am liebsten hätte Thomas Hannsen seinen Laptop einfach zugeklappt, aber gleich würde sein Abstimmungs-Meeting starten. Er blickte auf die kleine Zeitanzeige im rechten Eck des Bildschirms: 08:50 Uhr. Fast sechzehn Stunden war es jetzt her, dass die Erpressermail bei seiner Chefin, der Präsidentin der Euro-

päischen Kommission, eingegangen war. Alina Breitenbach hatte sie ihm gleich gestern Abend weitergeleitet. *Verzeihung, Doktor Alina Breitenbach*. Hannsen seufzte. Noch vor einiger Zeit wäre er so spät wie gestern nicht mehr im Büro gewesen. Zumindest nicht an einem Sonntag. Wobei Wochenenden in seinem Job eine recht untergeordnete Bedeutung hatten. Als Inés noch lebte, hatte er sich ihr zuliebe immer wieder bemüht, zumindest ab und an etwas Zeit zu Hause zu verbringen. Jetzt war alles anders, und er musste sich eingestehen, dass er seine Frau mehr vermisste, als es gut für ihn war. Manchmal wachte er sogar nachts aus einem Traum auf und drehte sich instinktiv auf die Seite, um nach ihr zu sehen. Aber statt ihr war da nur Leere. Seit beinahe zwei Jahren schon.

Hannsen sah aus dem Fenster und lauschte auf das Rauschen des Verkehrs auf der nahen Chausseestraße. Doch außer einem leisen Summen war nichts zu hören. Die schallisolierten Fenster tauchten sein Büro in eine für Berlin völlig untypische Stille. Eine Stille, die Thomas Hannsen zu vermeiden suchte, weil sie zu wenig Ablenkung mit sich brachte. Davon abgesehen entsprach Stille sowieso nicht seinem Naturell. Mit seinen einundsechzig Jahren war er ein Mann, dessen Leben im Wesentlichen noch immer darin bestand, sich neuen Herausforderungen zu stellen und diese zu meistern. Herausforderungen, die die meisten Menschen in schiere Verzweiflung, wenn nicht gar Panik getrieben hätten. So wie der gestrige Anschlag auf die europäische Infrastruktur.

Irgendwie, überlegte Hannsen, *ist es doch Ironie des Schicksals, dass ich es auf meine alten Tage noch mal mit einer wie der Breitenbach zu tun bekomme*. Es war ihm unerklärlich, wie diese vollkommen ungeeignete Person eines der wichtigsten Ämter der Europäischen Union ausführen sollte, wenn auch nur kommissarisch für die nächsten sechs Monate. Ein Amt, in das sie durch den schieren Umstand gespült worden war, dass die etablierten Parteien sich nicht auf einen erfahrenen Nachfolger für den über-

raschend krankheitsbedingt ausgeschiedenen Kommissionsvorsitzenden einigen konnten – oder wollten. Wobei es, wenn man Breitenbachs Werdegang betrachtete, durchaus erwartbar war, dass sie sich zu Höherem berufen fühlte. Hannsen versuchte, sich an die Details aus ihrer Akte zu erinnern, die der MAD anlässlich ihrer Ernennung erstellt hatte: geboren kurz vor der Wende, Kindheit in Brandenburg, Einserabitur, dann Studium der Rechtswissenschaften. Im Grunde eine klassische Karrierejuristin, die nach der Promotion eine Stelle bei einer Pariser Kanzlei annahm und in Rekordzeit ein berufsbegleitendes Masterstudium in International Economics an der prestigeträchtigen französischen Universität Fontaine Bleue absolviert hatte. Doch die Zeit in der Kanzlei war nur von kurzer Dauer gewesen, denn Breitenbach hatte andere Pläne für ihre Zukunft und sich für einen nächsten Karriereschritt in der Politik entschieden. *Doktor* Alina Breitenbach war eine wahre Meisterin des Networkings und fand in dem ehemaligen Bundesfinanzminister Karl Ferdinand von der Hohenlohe einen Mentor, der sie auf den Fast Track der Partei mitnahm und ihr schließlich zu einem Mandat im Europäischen Parlament verhalf. Der Rest war Geschichte.

Und auf der anderen Seite war er selbst. Thomas Hannsen, ein hochdekoriertes Bundeswehrveteran, der nach einer langen Karriere bei der Armee und beim Militärischen Abschirmdienst inzwischen die CSA5 leitete, eine auf Grundlage des Cyber Solidarity Acts agierende Spezialeinheit. Im Kern bestand die Aufgabe seiner Abteilung darin, den Kontinent vor Bedrohungen durch digitale Terror- und Cyberattacken zu schützen. Nach der Lahmlegung des Schienennetzes in mehreren osteuropäischen Ländern durch Ransomware, einem gezielten Cyberangriff auf das Kontrollzentrum des europäischen Luftverkehrs sowie der Infiltration medizinischer Systeme an mehreren Universitätskliniken war dies auch dringend geboten. Die CSA5 war eines der wenigen eu-

ropäischen Sicherheitsinstrumente, das seit ihrer Gründung von kleinlichen Regeln und der ausufernden Bürokratie ausgenommen war. Dummerweise bedeutete das auch, dass Hannsen direkt der Präsidentin der Europäischen Union unterstand.

Inzwischen war es 08:59 Uhr. Im nächsten Moment ertönte das Klingeln des eingehenden Videocalls. Hannsen seufzte und nahm den Call an.



Deutlich später, als sie es geplant hatte, betrat Breitenbach den Sitzungssaal des Berlaymont-Gebäudes. Die gläsernen Flügel des imposanten Baus zogen sich in vier gleichmäßigen Achsen vom Kern und schlossen den Vorplatz in klaren Linien ein. Es wirkte sachlich, ruhig, fast träge, und stand damit im Gegensatz zu ihrer eigenen Stimmung. Obwohl sie das Treffen dringend anberaumt hatte und sogar alle Kommissionsmitglieder ausnahmsweise in Brüssel waren, hatte es Stunden gedauert, sie zusammenzubringen. *Und das in einer Notfallsituation. Kein Wunder*, dachte sie bei sich, *dass die Briten die Reißleine gezogen haben.*

Während die Kommissionsmitglieder ihre Plätze einnahmen, ließ Breitenbach den Blick über die Anwesenden schweifen. Ganz gleich, was sie ihr später für Argumente vorbringen würden, Breitenbach war sich sicher, dass sie diesen Saal nicht verlassen würden, bevor sie nicht die Entscheidung getroffen hatten, die sie von ihnen brauchte.

Nach einem langen Strategiegeläch mit Hannsen am Vorabend hatte sie für einen Moment die Möglichkeit in Erwägung gezogen, dieses Problem mit einer geheimen Taskforce zu lösen. Doch den Gedanken daran hatte sie nach einer weiteren Abwägung am Morgen wieder verworfen. Wenn das schiefging, würde es herauskommen, und das war politischer Zündstoff, der das sichere Ende ihrer Karriere bedeutete. Ohnehin war es eine Karriere auf Probe, dazu kam, dass man auf den Fluren des Parlaments hinter vorgehaltener Hand munkelte, sie habe ihre Position ledig-

lich ihrem Aussehen und einer Affäre mit dem Minister zu verdanken. Breitenbach war klar, dass ihre Bewährungszeit nur von kurzer Dauer sein würde und sie bis zu den Wahlen nur eine einzige Chance hatte, das Amt weiter fortzuführen: Sie musste diese Krise internationalen Ausmaßes erfolgreich meistern und neben den Politikern in Brüssel auch einer breiten Öffentlichkeit bekannt werden. Also hatte sie den sicheren Weg gewählt, auch wenn der eine gewisse Komplexität mit sich brachte.

Alina Breitenbach wartete noch ab, bis ihr Assistent ihr eine Tasse frischen grünen Tee serviert hatte, dann räusperte sie sich. »Meine Damen und Herren«, eröffnete sie die Sitzung. »Danke, dass Sie alle so *kurzfristig* erschienen sind. Ich verspreche Ihnen, dass es einen guten Grund dafür gibt, und ich möchte weder Ihre noch meine Zeit damit verschwenden, lange um den heißen Brei herumzureden, denn wir stehen vor einer ernsten Bedrohung. Gestern um 16:05 Uhr wurden die Galileo-Satelliten über Berlin gezielt manipuliert. Genauer gesagt wurde für einen Zeitraum von zehn Sekunden die Zeit um 333 Nanosekunden verstellt. Diese Aktion verursachte eine kurze, aber gefährliche Störung der Navigationsdaten, was beinahe zu einer Katastrophe während des Berlin-Marathons geführt hätte. Ein Fahrzeug wurde aufgrund der fehlerhaften Daten und einer daraufhin folgenden Fehlbeurteilung des verbauten Navigationssystems auf die Marathonstrecke geleitet. Nur durch Glück konnte Schlimmeres verhindert werden.«

Ein Murmeln ging durch den Raum, und die Mitglieder der Kommission sahen sich irritiert an. Ganz offensichtlich wussten sie nicht, wie sie Breitenbachs Information einordnen sollten.

»Sagen Sie mir bitte, dass Sie uns nicht zusammengerufen haben, weil die Deutschen nicht mehr Auto fahren können«, rief der ungarische Kommissar schließlich mit einem zynischen Unterton.

»Das Ganze ist überhaupt nicht zum Lachen. Ganz im Gegenteil«, erwiderte Breitenbach scharf. »Noch gestern Nachmittag erhielt ich ein Erpresserschreiben von einer Gruppe, die sich *Timeout* nennt. Sie zeichnen für die Manipulation von Galileo verantwortlich und fordern eine Milliarde Euro, andernfalls drohen sie mit einem weitaus verheerenderen Angriff.«

Breitenbach machte eine Pause. An den fragenden Gesichtern der Kommissare konnte sie erkennen, dass diese das Problem nicht wirklich verstanden hatten. Aber damit hatte sie gerechnet. Sie nickte ihrem Assistenten zu, der den Monitor an der Stirnseite des Raumes aktivierte.

»Bevor ich auf die technischen Details eingehe, übergebe ich das Wort an jemanden, der das besser erklären kann als ich«, sagte sie. »Monsieur Leduc ist technischer Direktor der EUSPA, der Europäischen Agentur für das Weltraumprogramm, die als Dachorganisation verantwortlich ist für den Betrieb des Galileo-Systems.«

Der Bildschirm erwachte zum Leben und zeigte das Bild einer Kontrollzentrale. Vor einer Wand aus Datenpanels stand ein Mann mit markantem Profil, dunklem, elegant zurückgekämmtem Haar und grauem Sakko. Er sah aus, als hätte er die Nacht durchgearbeitet, ohne dabei allerdings erschöpft zu wirken. Ganz im Gegenteil. Seine Präsenz war bis nach Brüssel zu spüren, obwohl er nur über den Monitor zugeschaltet war.

»Madame la Présidente, sehr geehrte Kommissionsmitglieder«, begann er mit fester, französisch gefärbter Stimme. »Gestern, um 16:05 Uhr mitteleuropäischer Zeit, wurden die Signale von acht Galileo-Satelliten, die den Sektor über Berlin abdecken, gleichzeitig manipuliert. Die Zeitdaten wurden minimal verstellt, lediglich um Nanosekunden. Ein Wimpernschlag für einen Menschen, aber eine Ewigkeit für eine Maschine.«

Er hielt einen Moment inne, ließ den Satz wirken. Dann fuhr er fort: »Was bedeutet das? Ganz einfach. Zusammengefasst haben

die Galileo-Satelliten ebenso wie die GPS-Satelliten der Amerikaner zwei wesentliche Aufgaben: die Bestimmung von Ort und Zeit. Was den Ort betrifft, nutzen nicht nur Autos, sondern auch Flugzeuge und Schiffe die Daten. Eine Abweichung der Zeit um 333 Nanosekunden, wie gestern geschehen, sorgt für eine Fehlberechnung von knapp einhundert Metern. Was das für den Landeanflug einer Passagiermaschine bei schlechten Sichtverhältnissen bedeutet, können Sie sich selbst ausmalen.«

Leduc machte erneut eine kurze Pause.

»Darüber hinaus wird die Zeit, die die Satelliten senden, von einer ganzen Reihe kritischer Infrastrukturbetreiber verwendet, allen voran von Finanzmärkten, Stromversorgern, Krankenhäusern und zahlreichen anderen. Eine längere Störung oder Unterbrechung kann fatale Folgen nach sich ziehen.«

Der ungarische Kommissar hob die Hand. »Soll das heißen, die Systeme sind von so einem kleinen Stottern schon überfordert?«

Leduc zuckte mit den Schultern. »Wir haben keine Ahnung, wie die Systeme damit umgehen. Deren Programmierung liegt ja nicht in unserer Verantwortung«, antwortete er. »Wir senden nur Ort und Zeit. Die Systeme, die unsere Signale verwenden, werden von privaten Unternehmen programmiert. Ob sie normal weiterlaufen, weil sie Puffer eingebaut haben, ob sie sich resettet, ob sie falsche Order ausführen oder sonst wie ungewöhnlich reagieren, wissen wir nicht. Das müssen Sie sich ein bisschen vorstellen wie bei der Umstellung zur Jahrtausendwende. Es kann gut gehen, aber die Risiken sind enorm.«

»Verzeihen Sie, Monsieur Leduc«, meldete sich jetzt die niederländische Kommissarin. »Aber könnten wir nicht vorübergehend auf das amerikanische GPS-System umstellen und in der Zeit das Galileo-System genau prüfen und reparieren, um damit diesen Erpressern ihr Druckmittel zu nehmen? Die GPS-Satelliten sind doch auch über Europa, oder?«

Leduc neigte den Kopf, als hätte er mit dieser Frage gerechnet. »In der Theorie zum Teil ja. Galileo und GPS sind grundsätzlich interoperabel, und einige Systeme sind so programmiert, dass sie beide Signale verarbeiten können. Ein technischer Wechsel wäre für diese Geräte also denkbar.«

Er machte eine kurze Pause, dann veränderte sich sein Tonfall.

»Aber in der Praxis? Niemand kann mit Sicherheit sagen, wie die Vielzahl aller angeschlossenen Systeme auf einen plötzlichen Wechsel reagiert. Zu viele kritische Infrastrukturen sind ausschließlich auf Galileo eingestellt, in ihrer Programmierung, in ihrer Zeitreferenz, in ihren Sicherheitsprotokollen. Es können also, um Ihre Frage zu beantworten, nicht alle mit einem Wechsel auf GPS umgehen. Die würden dann abstürzen, falsche Daten verarbeiten oder sich komplett abschalten, was nach unserer derzeitigen Einschätzung ein sicherer Weg in eine viel größere Katastrophe wäre. Dazu kommt, dass wir noch zu wenig über die Erpresser, die sich Timeout nennen, wissen und wie sie die Systeme manipuliert haben.«

Die Kommissarin nickte, und nach einigen weiteren Fragen der übrigen Mitglieder an Leduc ergriff Breitenbach wieder das Wort. »Vielen Dank, Monsieur Leduc. Ihre Einschätzung war ebenso klar wie hilfreich. Ich weiß, wie intensiv Ihre Arbeit in diesen Stunden ist und dass Sie noch ganz am Anfang Ihrer Untersuchungen stehen. Umso mehr danke ich Ihnen für Ihre Zeit. Wir werden Ihre Erkenntnisse in unsere weiteren Beratungen einfließen lassen.«

Ein kurzes Nicken, dann verschwand das Bild des Franzosen vom Monitor.

Breitenbach blickte von einem Kommissionsmitglied zum nächsten. Es kam ihr so vor, als ob diese den Ernst der Lage nach wie vor nicht vollends erfasst hatten.

»Frau Präsidentin«, meldete sich die Vertreterin Frankreichs, mit einem fragenden Blick. »Das alles klingt ja sehr erschreckend, aber so wirklich habe ich noch nicht verstanden, mit welchem

Grad an Bedrohung wir es hier zu tun haben. Ihr Experte hat zwar ganz eindrücklich erklärt, wofür Galileo verantwortlich ist. Aber woher wissen wir, ob es sich bei dem Ausfall nicht einfach um einen technischen Defekt handelt und dass diese Gruppe, diese Time-sowieso, tatsächlich für den Angriff verantwortlich ist? Das hat er uns ja nicht gesagt. Woher wissen wir, dass diese E-Mail, von der Sie sprechen, echt ist? Könnte es nicht auch sein, dass ein Trittbrettfahrer einen technischen Flaw erkannt hat und jetzt so tut, als wäre er dafür verantwortlich, um Geld zu erpressen?«

Breitenbach nahm einen großen Schluck Tee, dann antwortete sie: »Eine berechtigte Frage. Genau das habe ich mich auch gefragt. Aus diesem Grund habe ich einen weiteren Experten kontaktiert, der uns dazu etwas mehr sagen kann. Den Geschäftsführer von Spacezircon. Ich habe ihn gebeten, uns einige weitere Hintergrundinformationen zu geben.« Sie nickte erneut ihrem Assistenten zu.

»Was, um alles in der Welt, ist Spacezircon?«, rief der Vertreter Ungarns.

Ruhig stellte Breitenbach die Tasse ab. Es war doch erstaunlich, fand sie, wie wenig bekannt die einfachsten Informationen über eines von Europas wichtigsten Systemen waren. »Spacezircon«, erklärte sie, »ist das Joint Venture zwischen der Deutschen Telekom und der italienischen Telespazio, das 2010 gegründet wurde, um im Auftrag der EUSPA als übergeordnete Stelle, für die Leduc verantwortlich ist, den Betrieb und die Wartung des Galileo-Satellitennavigationssystems operativ sicherzustellen. Einfach ausgedrückt: Die EUSPA plant strategisch, und Spacezircon setzt es praktisch um. Oder mit anderen Worten: Spacezircon ist der Hauptauftragnehmer für die europäischen Satellitendienste und trägt die Verantwortung für die Funktionalität des Systems. Ihr Sitz befindet sich in München, und ihre Arbeit bildet das Rückgrat des Systems. Sowohl für zivile ...«, Breitenbach hielt kurz

inne, um ihren nächsten Worten besonderen Nachdruck zu verleihen, »... als auch für militärische Zwecke. Und aus diesem Grund«, fuhr sie fort, ehe noch jemand eine weitere Frage stellen konnte, »habe ich auch deren Geschäftsführer eingeladen, damit er nach den Ausführungen von Monsieur Leduc weitere Klarheit in unser Problem bringen kann.«

Ein Blick zu ihrem Assistenten genügte, und der große Monitor an der Stirnseite des Saales erwachte erneut zum Leben. Dem mittelalten, auf typisch münchenerische Art gemütlich wirkenden Mann sah man genauso wie Leduc an, dass er die ganze Nacht kein Auge zugetan hatte.

»Guten Tag, Dr. Brenner«, begrüßte Breitenbach den Experten.

Brenner nickte freundlich, doch die Anspannung war mit Händen zu greifen. Er räusperte sich. »Guten Tag, Frau Präsidentin, werte Kommissionsmitglieder«, begann er. »Wie Sie ja schon von der Präsidentin und von Herrn Leduc gehört haben, kam es gestern zu einer Unregelmäßigkeit beim Betrieb des Galileo-Systems. Kleinere Ausfälle sind in der Vergangenheit durchaus schon vorgekommen, beispielsweise bei Software-Updates oder wenn einer der Satelliten durch Weltraumschrott gestört wurde. Allerdings waren da jeweils nur einzelne Satelliten betroffen. Was gestern geschehen ist, war ein komplettes Fehlverhalten aller acht Satelliten, die für die Datenversorgung des Bereichs Berlin zuständig sind, und zwar alle zur selben Zeit und alle für exakt zehn Sekunden. Und weil das Ganze sehr komplex ist, möchte ich Ihnen noch einmal genau erklären, was passiert ist. Um exakt 16:05 Uhr wurde das Zeitsignal der Satelliten um 333 Nanosekunden, also 333 Milliardstel Sekunden, verstellt. Anstelle von 16:05 Uhr haben die Satelliten die Uhrzeit 16:05 Uhr plus 333 Nanosekunden, also 16:05:00,000000333, gesendet. Und das über einen Zeitraum von zehn Sekunden. Danach, also um 16:05 Uhr und elf Sekunden, wurde das Zeitsignal wieder korrigiert.« Bren-

ner hielt kurz inne, ganz offensichtlich, um den Anwesenden die Zeit zu geben, ihm zu folgen. »Wenn die Galileo-Satelliten die Uhr um 333 Nanosekunden falsch schlagen lassen«, fuhr er fort, »dann irren sich die Navigationsgeräte nicht um den Durchmesser eines Bierdeckels, sondern um die Länge eines Fußballfeldes. Das Ganze hat also trotz dieser scheinbar nichtigen und für uns kaum realisierbaren Zeitspanne einen erheblichen Effekt.« Ein Raunen ging durch die Reihen der Politiker, und Breitenbach hatte das Gefühl, dass sie erst jetzt wirklich begriffen, worum es ging. »Um auf die Ursache zurückzukommen, warum das geschehen ist«, führte Brenner weiter aus, »muss ich leider bestätigen, dass das System gehackt wurde. Unsere ersten Analysen lassen uns vermuten, dass die Angreifer eine Schwachstelle in der Authentifizierungsprotokoll-Schicht unseres Systems ausgenutzt und sich als legitime Nutzer angemeldet haben. Vorausgesetzt, diese Annahme trifft zu, konnten sie so die Kontrolle über die Satelliten erlangen. Was wir sicher wissen, ist, dass sie die Zeitsynchronisation für einen kurzen Moment manipuliert haben, was, wie gesagt, die gesendeten Daten erheblich verfälscht hat.«

Breitenbach nickte. »Wenn Sie von Annahmen sprechen, wie die Angreifer in das System eingedrungen sind, bedeutet das, dass Sie es nicht sicher wissen?«, hakte sie nach.

»Ja, das ist zutreffend. Denn tatsächlich haben sie nahezu keine Spuren hinterlassen.« Brenner hielt kurz inne. »Darüber hinaus kann ich nicht ausschließen, dass sie während des Hacks auch Zugriff auf einige unserer sicherheitskritischen Systeme, mit denen wir den Betrieb und die Steuerung der Satelliten insgesamt kontrollieren, erlangt haben.«

Die Worte des Spacezircon-Chefs hingen für einen Moment im Raum, bis sich der dänische Kommissar für Verkehr an Brenner wandte: »Wie konnte es dazu kommen? Wie kann es sein, dass ein derart sensibles System so leicht angegriffen werden kann? Kön-

ten Sie uns das bitte erklären? Und auch, was Sie nun zu tun gedenken?»

Die Stimme des Verkehrs-Kommissars wirkte ruhig, aber Breitenbach kannte ihn besser. Ihr entging nicht, wie ihr Kollege mit den Fingern seiner rechten Hand auf seinen Oberschenkel trommelte. Ohne Frage hatte zumindest er den Ernst der Lage jetzt erkannt.

»Was ich sagen kann, Herr Kommissar, ist, dass wir selbstverständlich mit Hochdruck daran arbeiten, die Schwachstellen zu beheben. Doch ich muss betonen, dass das Zeit erfordert, und wir haben es hier mit hochgradig professionellen Angreifern zu tun.«

»Zeit«, sagte der Däne und wandte sich an Breitenbach, »scheint ja momentan nicht endlos vorhanden zu sein, wenn ich Ihre Ausführungen vorhin richtig verstanden habe. Mal losgelöst davon, dass ich nicht verstehe, wieso wir den Betrieb einer so kritischen Komponente unserer europäischen Infrastruktur an ein Privatunternehmen outgesourct haben, möchte ich deshalb noch mal die Frage stellen, wie es zu dieser Situation kommen konnte. Ich vermute«, fuhr er fort und sah jetzt wieder auf den Bildschirm zu Brenner, »dass wir Ihrem Unternehmen eine beträchtliche Summe zum Betrieb der Satelliten zahlen. Und ich vermute einmal weiter, dass wir auch entsprechende Service Level Agreements vereinbart haben, die den sicheren Betrieb gewährleisten sollen. Wie konnte es also zu so einer Schwachstelle kommen?«

»Das überprüfen wir gerade«, erwiderte Brenner ausweichend. »Ich denke, Sie haben Verständnis dafür, dass ich mich aktuell nicht in Spekulationen verlieren möchte.«

»Verständnis?«, erwiderte der Däne laut, wobei seine Gesichtsfarbe einen roten Ton annahm. »Nein, Verständnis habe ich nicht. Nicht im Geringsten.«

Er schüttelte den Kopf und wollte gerade zu einer neuen Tirade ansetzen, als ihm der Vertreter Ungarns zuvorkam: »Was für einen Saftladen leiten Sie da überhaupt?«

»Nun«, entgegnete Brenner, »nach einem Stresstest vor ein paar Jahren gab es ein Gutachten der EUSPA, das dringend nahegelegt hat, dass wir unsere Systeme und die Sicherheit auf ein neues Niveau heben müssten. Doch die von uns beantragten Mittel dafür wurden von der Europäischen Kommission nicht genehmigt.«

Die überraschend ruhige Art, mit der Brenner diese Information platzierte, trieb dem dänischen Kommissar erneut das Blut ins Gesicht. Er wollte gerade zu einer Erwiderung ansetzen, als Breitenbach mit der Faust auf den Tisch schlug.

»Genug!«, rief sie und erhob sich, um die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. »Ich verstehe, dass dies eine besondere Situation ist und es zur Genüge Fragen gibt, die nach Antworten verlangen. Allerdings glaube ich nicht, dass jetzt, mitten in einer akuten Bedrohungslage, der richtige Zeitpunkt ist, uns gegenseitig die Schuld zuzuweisen für das, was wir in der Vergangenheit ganz offensichtlich gemeinsam versäumt haben. Wir sitzen alle im selben Boot. Und ja, wir haben Fehler gemacht. Warum, können wir später analysieren. Dazu fehlt uns im Moment die Zeit. Die Frage, die wir jetzt beantworten müssen, ist, wie wir mit dem Status quo umgehen wollen.« Sie hielt kurz inne und sprach dann noch lauter und eindringlicher weiter, wobei sie ihren Blick von einem Kommissar zum nächsten wandern ließ: »Denn eins, geschätzte Kolleginnen und Kollegen, kann ich Ihnen versprechen: Ich werde nicht zulassen, dass wir vor diesen Erpressern einknicken.«

Zu Breitenbachs eigener Überraschung hielten die Mitglieder der Kommission inne und blickten aufmerksam zu ihr. Erstaunlich, dachte sie, weil sie an dieser Stelle, die sie genau geplant hatte, mit mehr Widerstand gerechnet hatte. Doch sie war schnell genug im Kopf, um das Momentum zu nutzen, und fuhr deshalb mit derselben Dringlichkeit in der Stimme fort: »Kein Staat darf erpressbar sein. Das haben wir in der Vergangenheit schmerzlich

gelernt. Wann immer eine Regierung auf die Forderung von Erpressern eingegangen ist, hat das weitere Erpressungen nach sich gezogen. Das Gleiche muss für unsere Gemeinschaft gelten. Wir dürfen nicht zahlen. Das muss unser gemeinsamer Beschluss sein. Europa darf sich nicht erpressen lassen.« Sie hielt inne und blickte erneut von einem Vertreter zum nächsten. »Oder gibt es hier irgendjemanden, der anderer Meinung ist?«

Es folgte ein Moment der Stille, und Breitenbach konnte sehen, dass der Ungar gerade im Begriff war, ihre Frage zu kommentieren, sich dann aber im letzten Moment eines Besseren besann.

Die Männer und Frauen nickten. Die Kommission war sich einig. Zumindest in diesem Punkt.

Breitenbach atmete tief durch, dankte Brenner für seinen Bericht und bedeutete ihrem Mitarbeiter, den Videocall zu beenden. Sie griff nach ihrer Tasse und trank einen großen Schluck grünen Tee. Dieser Teil war geschafft. Doch die größte Herausforderung lag noch vor ihnen.

»Da wir uns einig sind«, nahm sie mit ruhiger Stimme den Faden wieder auf, »dass wir nicht zahlen werden, müssen wir uns darauf konzentrieren, diese Bedrohung zu verstehen und, wenn nötig, zu neutralisieren. Ich darf Ihnen nun einen weiteren Experten, den Leiter der Spezialeinheit CSA5 in Berlin, Thomas Hannsen, vorstellen.« Sie nickte ihrem Assistenten zu, der sich daran machte, eine neue Videokonferenz zu starten. *Aller guten Dinge sind drei*, dachte sie. Die CSA5 war exakt für diese Art von Bedrohung gegründet worden und hatte in der Vergangenheit mehrfach eindrucksvoll bewiesen, wozu sie in der Lage war. Das Beste war jedoch, dass sie nur nominell an den BND angeschlossen war, operativ unterstanden Hannsen und seine fast hundertköpfige Ermittlertruppe ihr direkt.

»Wir können uns glücklich schätzen, diese Einheit an unserer Seite zu haben«, sagte sie und blickte in die Runde. Im Unter-

schied zu Spacezircon war die CSA5, die erst seit wenigen Jahren existierte, in den Kreisen der Kommission keine Unbekannte.

»Am sinnvollsten ist es wohl, wenn Spacezircon alles daran setzt, das System abzusichern, sodass wir einen weiteren Anschlag verhindern können, während Hannsen und seine Leute die Erpresser jagen«, sagte sie, während sich die Verbindung aufbaute. Es sah dem alten MADler ähnlich, sie warten zu lassen. Breitenbach verzog keine Miene und sprach weiter: »Ich möchte jedoch eindringlich dafür appellieren, dass wir für den Fall, dass sich das Ganze doch als Bluff herausstellt, die aktuelle Bedrohungslage noch nicht an die große Glocke hängen. Wir alle wissen, dass die Ländersicherheitsbehörden keine Information für sich behalten können und es immer jemanden gibt, der so etwas leakt. Wenn das passieren würde, würde überall Chaos ausbrechen. Das müssen wir in diesem Stadium unbedingt verhindern ... Ah, da ist er ja.«

Hannsens markantes Gesicht erschien auf dem Monitor, und Breitenbach übergab ihm das Wort. Vierzig Minuten später, nachdem die Kommissare die Chance gehabt hatten, ihre Meinung kundzutun, und alle Formalien für die nächsten Schritte erfüllt waren, war die Sitzung beendet.



Gar nicht mal schlecht, hätte ich ihr nicht zugetraut, dachte Hannsen nach der Videoschalte mit Brüssel. Er war überrascht, dass die Breitenbach so schnell abgeliefert hatte. Noch während der Sitzung hatten ihr die Kommissare das Vertrauen ausgesprochen, dabei konnte diese Runde ein wahres Haifischbecken sein; die Kommission brauchte nicht selten Wochen, wenn nicht gar Monate, um eine einvernehmliche Entscheidung zu treffen. Und das bei Breitenbachs angeschlagener Stellung.

Wie oder warum sie das geschafft hatte, war für ihn allerdings nebensächlich. Denn was zählte, war das Ergebnis. Die Kommission hatte den Einsatz der CSA5 abgesehnet, und damit lag der Ball in seiner Hälfte des Spielfelds. Ihn aufzunehmen und zu spielen, war eine Sache. Das Spiel zu gewinnen, allerdings eine ganz andere. Und wie bei jedem Spiel brauchte es dazu nicht nur die richtige Strategie, sondern auch die richtigen Spieler, allen voran einen starken Kapitän. Und Hannsen wusste genau, wem er diese Aufgabe übergeben würde.

Er stand auf und klopfte an die Scheibe, die in Richtung des Großraumbüros ging. Der Mann, der mit dem Rücken in einem der abgeteilten Bereiche an seiner Workstation saß, drehte sich um und hob fragend die Augenbrauen. Hannsen winkte ihn zu sich.

Durch die Glasfront verfolgte Hannsen einen seiner besten Männer mit aufmerksamem Blick. Lukas Philips war, wie immer, tadellos gekleidet. Sein dunkelblauer, taillierter Anzug saß perfekt und betonte seine sportliche Figur. Er war trainiert und topfit, wie

es der Job von Führungsagenten erwartete, und immer hoch konzentriert. Nicht ein einziges Mal hatte Hannsen ein Wanken oder Zögern wahrgenommen. Seit drei Jahren war er nun schon Teil der CSA5.

»Setzen Sie sich«, sagte Hannsen, als der junge Mann eintrat, und deutete auf den Stuhl vor seinem Schreibtisch.

Philips nahm Platz. Dem Fluss seiner athletischen Bewegungen und dem zurückhaltenden, aber sicheren Auftreten merkte man die Zeit beim Kommando Spezialkräfte noch immer an. Er war zwar kein IT-Spezialist, aber genau der Richtige, um eine Gruppe von IT-Experten und Computernerds zielgerichtet zu führen.

»Also«, kam Hannsen wie immer sofort zum Punkt. »Möglicherweise ist Ihnen gestern eine kleine Meldung in der Presse aufgefallen, dass für einen Moment die Navigationssysteme verrücktgespielt haben, was in Berlin ein kleines Verkehrschaos ausgelöst hat.«

Philips nickte und sah seinen Chef neugierig an.

»Das war kein Zufall, sondern ein Anschlag«, fuhr Hannsen fort und teilte in den folgenden Minuten alle Informationen zu der Attacke, zu Timeout, zu EUSPA, Spacezircon und zu der Erpressung mit Philips.

»Und jetzt übernehmen wir?«, fragte der, als Hannsen ans Ende gekommen war.

Hannsen nickte. »Full Mission.«

»Und was ist meine Rolle in dieser Sache?«

»Ganz einfach. Sie werden das tun, was Sie am besten können. Ihre Aufgabe ist es, die Drahtzieher von Timeout ausfindig zu machen, sie entweder festzunehmen oder, sagen wir mal, zur Verantwortung zu ziehen.«

»Zur Verantwortung zu ziehen?«, sagte Philips und lehnte sich in seinem Stuhl etwas nach vorn. Hannsen war klar, dass sein Mitarbeiter genau wusste, was damit gemeint war. Wenn es erforder-

lich war, konnte er zum Äußersten gehen, um die Gefahr zu beseitigen. Auch wenn das bedeutete, dass es keine Festnahmen gab.

»Ja, zur Verantwortung ziehen.«

»Verstehe«, erwiderte Philips.

»Und das Ganze idealerweise, bevor der nächste Anschlag erfolgt«, fügte Hannsen hinzu.

Philips nickte. »Was genau wissen wir über Timeout?«

Hannsen drehte den Bildschirm auf seinem Schreibtisch so, dass Philips die Informationen darauf gut einsehen konnte. »Nicht viel, um ehrlich zu sein. Der Name Timeout ist neu. Ob sich dahinter eine Organisation verbirgt, mit der wir es schon zu tun hatten und die sich nur einen neuen Namen gegeben hat, oder einzelne Player, kann ich nicht sagen. Was wir wissen, ist, dass sie über herausragende technische Fähigkeiten verfügen. Wirklich interessant dabei ist die Präzision, mit der sie vorgegangen sind, sodass es im Ergebnis gerade nicht zu wirklichen Schäden gekommen ist.«

»Und wie eng arbeiten wir mit Spacezircon und dieser europäischen Agentur zusammen?«, fragte Philips.

»So wenig wie nötig«, erwiderte Hannsen trocken. »Spacezircon gibt uns Datenzugriff, gespiegelt, ohne Adminrechte. Das reicht, um nach Anomalien zu suchen, ohne dass wir ihnen erklären müssen, wie sie ihren Job zu machen haben.«

Philips überflog noch einmal die Details auf dem Bildschirm. »Das ist in der Tat nicht viel«, bemerkte er nüchtern und stand auf. »Wir legen sofort los. Gehe ich recht in der Annahme, dass wir alle Mitarbeiter von EUSPA und Spacezircon, die Zugriff auf die Satelliten beziehungsweise deren Software haben, einer Sicherheitskontrolle unterziehen, um auszuschließen, dass der Angriff von innen kam?«

Hannsen nickte.

»Gibt es sonst noch etwas, das ich wissen sollte?«, fragte der Agent in die Stille des Büros.

Hannsen erhob sich von seinem Stuhl, kam um den Schreibtisch herum und legte Philips eine Hand auf die Schulter. »Nur eines: Sie sind der Beste, den wir haben. Diese Mission ist äußerst heikel, aber wenn jemand es schaffen kann, dann Sie.«

Zuletzt hatten Lukas und sein Team mit osteuropäischen Ransomware-Akteuren zu tun gehabt, die das Uniklinikum Düsseldorf ins Visier genommen hatten. Eine koordinierte Attacke, bei der durch eine Schwachstelle in der Citrix-Infrastruktur sämtliche Systeme verschlüsselt worden waren – Patientenakten, OP-Pläne, sogar die digitale Notaufnahme. Lukas hatte drei Nächte im Büro geschlafen, um zusammen mit forensischen Spezialisten den Einstiegspunkt der Angreifer zu lokalisieren. Kein Problem für einen Einzelgänger wie ihn, auf den zu Hause niemand wartete. Bei dem Gedanken an seine eigene leere Wohnung lief es Hannsen kalt den Rücken hinunter, aber er riss sich zusammen. Es war Philips und seinen Leuten jedenfalls gelungen, ein verstecktes Command-and-Control-Signal abzufangen und die Erpresser-Server rückzuverfolgen – ein Glücksfall. Noch bevor ein Lösegeld gezahlt wurde, war die Verbindung gekappt, die Daten wiederhergestellt, der Angriff neutralisiert gewesen. Öffentlich sprach niemand darüber. Aber intern nannte man den Fall »Operation Nachtcode« – ein Einsatz, der Philips' Ruf als Mann für die wirklich schwierigen Fälle nachhaltig gefestigt hatte.

Philips erwiderte Hannsens Blick, ohne jedoch irgendeine Emotion erkennen zu lassen. »Danke, Chef, ich werde mein Bestes tun.«

»Das weiß ich«, sagte er. »Erstatten Sie mir regelmäßig Bericht. Ich muss sofort Bescheid wissen, wenn Sie etwas entdecken.«

»Natürlich.«

Der Agent wollte sich gerade umdrehen, als Hannsen ihm eine letzte Bemerkung mit auf den Weg gab: »Und noch was, Philips: Teilen Sie nur die nötigsten Informationen mit Ihrem Team. Es besteht kein Anlass, sie in jedes Detail einzuweihen.«